

W INITIAL

Was war das Schönste am Ende von „Harry Potter“? Aus der Sicht von Harry Potter: dass er überlebt hat. Bis zum Erscheinen des siebten und vorerst letzten Bandes hatte J.K. Rowling die Spekulationen genährt, dass der Zauberlehrer im Kampf gegen Oberbösewicht Voldemort das Zeitliche segnen könnte. Umso größer war die Erleichterung bei der globalen Fangemeinde, als von den zentralen Figuren nur Internatsdirektor Dumbledore auf der Strecke blieb.

Inzwischen dürfte auch Rowling froh sein, dass sie dem Nickelbrillenträger mit der Zickzacknarbe ein Happy End gegönnt hat. Denn nun kann sie die Spekulationen darüber nähren, noch einen weiteren Band zuzuschreiben.

In einem Interview der US-Talkmasterin Oprah Winfrey hat Rowling jetzt eingeräumt, sie werde vielleicht noch ein

Potter-Abenteuer verfassen. „Ich werde nicht sagen, dass ich es nicht tue“, so Rowling. „Ich könnte auf jeden Fall ein achttes, neuntes oder zehntes schreiben.“ Sie habe die Figuren immer noch im Kopf. Derzeit sei sie aber schriftstellerisch in einer neuen Phase angekommen.

Harry Potter und wir müssen also mit allem rechnen. Ob es der literarischen Figur guttäte, ähnlich wie ein Film- oder Fernsehheld zum ewigen Durchhalten verdammt zu sein, ist eine andere Frage. Im Falle eines Falles ließe sich dann aber auch der tote Dumbledore reanimieren. Rowling könnte es so aussehen lassen wie einst bei Bobby Ewing in der legendären TV-Serie „Dallas“: Er war gar nicht tot, sondern nur länger duschen. sto

76 Euro Zuschuss pro Theaterbesucher

Die Theater in Niedersachsen sind für öffentliche Zuschussgeber vergleichsweise günstig. Jeder Besuch wird im Schnitt mit rund 76 Euro an Zuschüssen mitfinanziert. Das sind nach einer jetzt vom Statistischen Bundesamt (Destatis) für das Jahr 2008 veröffentlichten Erhebung fast 26 Euro weniger als der Bundesdurchschnitt. Nur in Mecklenburg-Vorpommern ist das Theater noch ein klein wenig günstiger: Jeder Besuch dort wird mit einem knappen Euro weniger, also mit gut 75 Euro, subventioniert.

Die höchsten Zuschüsse gibt es mit durchschnittlich jeweils gut 127 Euro pro Besuch in den Ländern Thüringen und Hessen. In Bremen entspricht der Zuschuss von 101 Euro nahezu exakt dem Bundesdurchschnitt. dpa

93 Prozent Auslastung bei den Musiktagen

Das neue Konzept der niedersächsischen Musiktage ist beim Publikum gut angekommen. „Wir hatten in diesem Jahr eine Auslastung von 93 Prozent“, sagte Martina Frange, Sprecherin der Niedersächsischen Sparkassenstiftung, die das Festival organisiert, das am Sonntag in Hannover zu Ende ging.

Zum Abschlusskonzert „Wien und der Wein“ und einem anschließenden „Heurigenfest“ wurde TV-Köchin Sarah Wiener als Moderatorin erwartet. Neben vielen klassischen Konzerten gab es diesmal auch einen Barockball auf Schloss Büchberg, einen orientalischen Abend, ein Konzert in einer Disko in Göttingen und in historischen Bauernhäusern des Museumsdorfs Cloppenburg. dpa

19. Fortsetzung

Groß atmete immer lauter, es klang wie Schnaufen. Gleichzeitig stieg ihm die Röte ins Gesicht. Er starrte, dumpf brütend, an Mahnke vorbei auf ein gegenüberliegendes Fenster.

„Frau von Seewald hat mir ihre Unterstützung zugesagt, sie will sozusagen für mich recherchieren“, sagte Mahnke. „Sie kennen sich ja schon, glaube ich.“

„Allerdings“, bestätigte Groß – in einem Ton, der alles andere als Begeisterung verriet. Mahnke bemerkte, wie sich auf der Stirn seines Gegenübers ein Schweißfilm bildete. „Aber ich weiß wirklich nicht, wie ich Ihnen weiterhelfen kann“, brach es schließlich aus dem Mann heraus. „Meines Erachtens sprach ja damals wirklich so einiges gegen Sie, und Sie sind nach einem fairen Prozess verurteilt worden, also weiß ich jetzt wirklich nicht, warum Sie das nicht einfach so hinnehmen, sondern hier herkommen und das alles wieder aufhören wollen.“

Groß atmete tief durch. Er wirkte fast erleichtert, dass er endlich Klartext gesprochen hatte. Mit einem weißen Taschentuch tupfte er sich den Schweiß von der Stirn. „Ich verstehe natürlich gut, dass es für Sie hart ist, damit zu leben“, setzte er besänftigend nach. „Klar. Aber leider kann ich Ihnen überhaupt nicht helfen. Ich weiß heute auch nicht



Im Versuchslabor der Gefühle: Bassa Selim (Nicole Coulibaly) und Konstanze (Nicole Chevalier, rechts).

Landsberg

Liebespiele für Fortgeschrittene

Mozarts „Entführung aus dem Serail“ an der hannoverschen Staatsoper

VON RAINER WAGNER

Auch wenn Sigmund Freud noch gar nicht lebte, „freudsche Versprecher“ gab es offenbar schon anno 1781. Damals schrieb Wolfgang Amadeus Mozart seinem „Cher Pere“, er wolle das Stück „Die Verführung aus dem Serail“ vertonen. Führte da das Unterbewusstsein die Feder? Jedenfalls beruft sich die hannoversche Neuinszenierung von Mozarts „Entführung aus dem Serail“ auf diese Verwechslung. Regisseur Ingo Kerkhof und seine Dramaturgin Dorothea Hartmann (die beide für die neue Textfassung verantwortlich sind) haben auf die Entführung ebenso verzichtet wie auf den Serail. Es sei denn, man nimmt die Perlenschnurvorhänge als exotische Reminiszenz.

Vor einem Jahr haben Kerkhof und seine Bühnenbildnerin Anne Neuser schon Mozarts „Figaro“ als karge Versuchsanordnung vorgeführt. Aus der Opernprembensituation entwickelte sich damals eine funktionierende Erprobung der Gefühle.

Jetzt gehen beide noch einen Schritt weiter – und manchmal einen halben zu weit: Auf der Bühne ist nur ein vierieckiger Kasten zu sehen, dessen Wände aus Perlenschnüren bestehen. Rechts davon steht eine Chaiselongue, auf der Osmin mit Gespielinnen ruht. Der Kasten ist auch Käfig, aber dessen Wände sind durchlässig. Er dreht sich, er gibt Einsichten frei, er hält nur die fest, die Angst vor Grenzüberschreitungen haben.

Man kann diese Geschichte auf viele Arten erzählen. Als Liebesprobe im GAZastreifen etwa, woran der palästinensische Theatermacher François Abou Salem 1997 in Salzburg grandios gescheitert ist. Als „Culture Clash“, wie beim bemerkenswerten Rap-Oper-Jugendprojekt der hannoverschen Oper vor zwei Jahren. Als Singspielvariation von Lessings „Nathan“, mit dem gütigen Musliman (der eigentlich keiner ist). Und der Theaterberker Calixto Bieito drehte das Stück 2004 in Berlin durch den Fleischwolf seiner Obsessionen.

Mal ist der Serail aus einem orientalischen Bilderbuch entnommen, mal (wie bei der hannoverschen Produktion von 1994) nur ein abstrakter Raum. Und Bassa (also Pascha) Selim, der Konstanze liebt und sie doch freigibt, ist mal ein Staatsschauspieler mit entsprechendem Tonfall, mal Erzählerin (wie 2003 in München) oder ganz abgeschafft (wie ebenfalls 2003 bei Stefan Herheim in Salzburg).

Hannovers neue Entführung bringt, wie gesagt, zwar weder Entführung noch Serail, aber doch neue Einsichten. Es ist alles nur ein (Liebes-)Spiel. Allerdings eines für Fortgeschrittene. In der hannoverschen Oper finden Liebesproben statt. Selbst das Messer, mit dem sich Osmin ritzt und schlitzt, scheint ja Theaterrequisit. Osmin ist kein tölpelhafter Harrenwächter, sondern befrachter Assistent seines Herrn. Dem stimmlich agilen Shavleg Armasi macht es sichtlich und

hörbar Spaß, dem Serailwächter-Klischee zu entgehen.

Bassa Selim ist ein Pathologe der Liebe, ein Sezierer der Seelen. Die herbschillernde Nicole Coulibaly gibt ihn als androgynen (Ver-)Führer, der von Schein und Sein spricht und damit das erste und das letzte Wort hat. Wenn er/sie Konstanze bedrängt, dann offenbar weniger aus Begierde, sondern aus Neugierde. Wie wird sie reagieren? Mit Martern aller Art muss er/sie nicht drohen, die spürt die gefährdete Konstanze schon ganz von alleine in ihrer Brust. Dazu passt, dass Nicole Chevalier keine spursichere Koloraturmaschine ist, sondern eine Sängerin, die für Bedrängnis ihren eigenen Tonfall findet.

Souveräner darf Hinako Yoshikawa als Blonde auftreten, die schließlich kein Seelchen ist, sondern eine Engländerin, die sich pragmatisch arrangieren kann – notfalls auch mit dem Ton, „wenn denn schon gestorben werden muss“. Ivan Turcic ist der dazu passende Pedrillo: kein Held, aber auch kein Heldendarsteller wie sein Herr Belmonte. Philipp Heo singt ihn mit zunächst etwas eng fokussierter Stimme, wird aber zunehmend freier. Er ist ja die einzig wirklich tragische Figur in diesem Laborversuch in Sachen Liebe und Treue. Er fragt sich fortwährend, ob ihn die von Piraten geraubte und als Sklavinnen verkaufte Konstanze noch liebt und ob sie ihm treu geblieben ist (was nicht dasselbe sein muss). Zum Dank besichert ihm die hannoversche Neuinszenierung

zum vermeintlichen Happy End eine vergiftete Praline.

Zwar lässt Bassa Selim die Gefangenen, die doch fliehen wollten, nicht nur frei, sondern verheiratet sie auch noch – und stellt dann Konstanze die fiese Frage, ob sie es immer noch bereue, ihn glücklich gemacht zu haben. Was immer das bedeuten mag, Belmonte zieht seinen Schluss. Aus diesem Paar wird nimmermehr was werden, was Regisseur Ingo Kerkhof auch zeigt (und man ahnt, wie bei ihm „Cosi fan tutte“ enden muss).

Es ist manches anders in dieser „Entführung“, in der der eine oder andere Mozart-Ton erklingt, der an dieser Stelle nicht vorgesehen ist. Dafür probiert Belmonte erst mal die Melodie seiner „Baumeister“-Arie, ehe er sie mit Orchester anstimmt. Dass er da abgeregelt wird, ist die kleine Rache dafür, dass Philipp Heo ein-, zweimal das forsche Tempo des Dirigenten Ivan Repusic drosselt. Der führt ansonsten das gut aufgelegte Niedersächsische Staatsorchester mit beherztem Zugriff durch die Partitur. Der neue 1. Kapellmeister des Hauses ist forsch, aber nicht nassforsch, er sorgt für agiles Musizieren.

Am Ende viel Beifall für Sänger und Musiker, für das Produktionsteam ein paar Buhs, aber doch hörbar mehr Zustimmung. Also doch mehr Verführung als Entführung?

Wieder am 9., 19., 21. und 30. Oktober. Kartentelefon: (05 11) 99 99 11 11.

Nur echt mit Hut

Soul, Pop, Funk und ein wenig Weltschmerz: Marla Glen in der Blues Garage in Isernhagen

VON BERND SCHWOPE

„Bin ich das?“, fragt Marla Glen ein wenig süffisant. Und deutet auf ein Gemälde im Bühnenhintergrund. Sie ist es tatsächlich. Und sie ist in guter Gesellschaft. Ein Jimi-Hendrix-Gemälde, eine überdimensionale Les-Paul-Gitarre und das berühmte Frank-Zappa-auf-dem-Klo-Poster hängen dort. Wrackteile von Straßenkreuzern komplettieren das Bild. All das signalisiert: Hier in der Blues Garage in Isernhagen H.B., kurz vor der Autobahn, ist amerikanische Musikkultur besonders authentisch zu erleben.

Eine authentische Bluesängerin aber ist Marla Glen bestimmt nicht, auch wenn sie in Chicago groß geworden ist und die Musik von Muddy Waters und



Abwechslungsreich, nie beliebig: Marla Glen.

B.B. King quasi mit der Muttermilch aufgezogen hat. Die Frau in Männerkleidern mit dem ausgefeilt androgynen Image, dem Neunziger-Hit aus der Textilwerbung („Believer“) und ihre vavvoo wirkende, zehnköpfigen Band in Abendgarderobe – das will irgendwie nicht zu dieser zum Wallfahrtsort des Bluesrock umgebauten Industriehalle passen.

Der Gast bleibt konsequent: An diesem Abend spielt Glen nur ein reinnassiges Bluesstück. Das aber mit allem, was dazugehört: In Zwölfaktform gesesener Weltschmerz plus obligatorischem Mundharmonikasolo.

Den Rest des zweistündigen Konzerts füllen viel Soul, viel Pop, ein wenig Funk im biedereren Discobeat, Reggae und auch ein wenig Chanson. Abwechslungsreich

ist das. Aber nie beliebig. Mit ihrer Schmirgelstimme, die arg limitiert ist, aber eben auch einzigartig, hat sie das Publikum von der ersten Sekunde an auf ihrer Seite. Auf Partynummern mit politischer Botschaft wie „Jesus Christ And Rodney King“ folgen Balladen wie James Browns „It's A Man's World“, auf ausgelassene Soulhymnen mit Bad in der Menge nachdenkliche Beziehungsanalysen.

Glen nimmt sich die Freiheit, zu tun und zu singen, wozu sie Lust hat. Dazu zählt mehr als nur der Blues. Ihre Rolle als Außenseiterin in einer normierten Popwelt jedenfalls füllt die Dame mit Hut immer noch mit großer Überzeugungskraft. Davor darf man schon mal seinen Hut ziehen.

Das Mädchen im Moor

VON HEINRICH THIES

auf den Weg gegeben hatte und einfache zugleich aufs Neue seinen Zorn darüber, was seine Mutter von ihm verlangte: dass er sich von seinem Vater fernhielt – und sich keinesfalls in irgendwelche dubiosen Nachforschungen verstricken ließ. Das war ungeheuerlich! Seine Wut darüber überlagerte die Zweifel, die in ihm aufgekeimt waren, als sein Vater von Anikas Schwangerschaft erzählt hatte – die Scham, dass sein Vater seine Schülerin geschwängert und ins Unglück gestürzt hatte. Zunächst hatte die SMS seiner Mutter noch zärtliche Empfindungen in ihm wachgerufen. Doch je länger er über die Botschaft nachdachte, desto wütender wurde er.

Eigentlich hätte er sich längst nach der Abfahrtszeit des letzten Zuges erkundigen müssen. Doch auf einmal wusste er gar nicht mehr, ob er überhaupt schon nach Langenhagen zurückfahren sollte. Was hatte er dort verloren? Seine Fußballkumpel hatten sich ja schon darauf eingestellt, dass er beim morgigen Spiel fehlen würde.

Mahnke hatte beobachtet, wie Sören angesichts der SMS ins Grübeln gekom-

men war, er schien seine Gedanken zu erraten. „Nachricht von deiner Mutter?“

„Mmh.“

„Wahrscheinlich will sie, dass du sofort zurückkommst.“

„So ähnlich.“

„Und?“

„Weiß nicht.“

„Von mir aus kannst du gern noch eine Nacht bleiben. Ich würde mich freuen.“

Und im Vergleich zu der langen Zeit, die ich auf dich verzichten musste, wird deine Mutter wohl auch noch eine Nacht ohne dich auskommen.“

„Okay. Dann bleib ich also noch bis morgen.“

Sonntag, 16. September 2007, Walsrode

Erntefest in Fulde. Eine Stunde nach Mitternacht. Die Heide-Rebellen lassen es krachen. „O lala, o lala – volles Rohr und Halleluja ...“ Plötzlich lautes Männergebrüll. „Fick dich, du Sack“, schreit einer an der Theke vor dem Zelt. „Fick dich selber, du Arsch“, brüllt ein anderer zurück. „Aber du treibst es ja mit deinen

Kühen.“ Im nächsten Moment nimmt der Beleidigte auch schon sein Bierglas und schleudert es dem drei Meter entfernten stehenden Schreihs an den Kopf. Der Mann hält sich geschockt die Stirn, schlägt einem Bierglas den Rand ab und geht auf den Angreifer los. „Ich ritz dir deine beschissene Fresse auf“, droht der Mann. „Ich mach dich kalt, du, du ...“

Andere wollen ihn festhalten, aber er schlägt um sich, bahnt sich den Weg durch die Thekensteher wie ein wild gewordener Bulle. „Bist du wahnsinnig?“, kreischt eine Frau. „Timo, lass das, das ist der doch gar nicht wert, lass das.“

Aber Timo ist nicht zu bremsen. „Ich schlitz dich auf, wie so'n Schwein schlitz ich dich auf“, brüllt er, indem er mit seinem scharf gezackten Glas ausholt. Aber Heiko ist schneller. Der Bauer in Schützenuniform schleudert dem Wütenden ein zweites Bierglas gegen den Kopf, und während der Attackierte benommen zurücktaumelt, tritt er ihm mit voller Wucht in den Bauch. Timo versucht sich noch am Tresen festzuklammern, stürzt aber wie ein schwerer Sack zu Boden. Unterdessen versuchen die anderen Männer Heiko, der weiter auf seinen Gegner eintreten will, abzudrängen. Aber es gibt auch einige, die auf der Seite des Bauern stehen, sodass sich die Prügelei zwischen den beiden zu einer unübersichtlichen Thekenschlächerei ausweitete.

Lob dem starken Staat

Hannah-Arendt-Tage widmen sich Lehren aus der Krise

VON SIMON BENNE

Die Wirtschaft brummt wieder – fast könnte man vergessen, dass vor gerade zwei Jahren bedrohliche Wörter wie „Finanzkrise“, „Rettungsschirm“, „systemrelevant“ und „alternativlos“ die Runde machten. Elmar Altvater freilich, Berliner Politologe und gestandener Linker, möchte nicht in den Chor der Optimisten einstimmen. Bei den Hannah-Arendt-Tagen, die in Hannover am Wochenende nach Lehren aus der Finanzkrise suchten, ging er ebenso hart wie erfrischend mit den Banken ins Gericht – und war nicht bereit, die Krise abzuhaken.

Die Akteure der „abgehobenen Finanzmärkte“ sahen sich längst als „fünfte Gewalt“, wettete er. Vor zwei Jahren hätten die Politiker nicht nur „in den Abgrund geschaut“, wie Peer Steinbrück das formulierte, sondern diesen dann auch gleich „mit viel Geld aus öffentlichen Haushalten zugeschüttet“, monierte Altvater. So würden Verluste sozialisiert – auf Kosten der Armen. Der Staat verschulde sich, um private Banken zu retten, und müsse dafür teure Kredite bei privaten Banken aufnehmen. Wenn die nächste Blase platze, stünden Staatsbankrotte ins Haus, prophezeite er. „Liberale Politiker führen längst den Klassenkampf von oben.“

Da drängte sich freilich die Frage auf, ob der Staat ein Unternehmen besser führen kann als ein Unternehmer. Lehrt nicht das Beispiel Griechenland, dass Staatlichkeit kein Garant für seriöses Wirtschaften ist? Gleichwohl stimmte auch Altvaters Widerpart Steffen Kampeper, CDU-Staatssekretär im Bundesfinanzministerium, ein Lob des starken Staates an, der Märkte regulieren müsse: „Er muss die Spielregeln setzen, darf aber nicht selbst ins Spiel eingreifen“, sagte Kampeper, der für seinen erkrankten Chef Wolfgang Schäuble eingesprungen war. Kampeper sieht das Heil in einer Rückbesinnung auf die soziale Marktwirtschaft, die einst sowohl gegen kommunistischen Zentralismus als auch gegen ungebändigten Kapitalismus begründet worden sei – jetzt müsse sie Modell stehen für eine neue, internationale Finanzmarktordnung.

Für staatliche Regulierung plädierte auch die Berliner Volkswirtin Dorothea Schäfer: So müssten unabhängige Politiker zum Beispiel ein Auge auf maßlose Bonizahlungen haben, sagte sie – und erntete Applaus. Ihrem Ruf nach mehr Skepsis gegenüber den Bankern schloss sich Caspar von Hauenschild an, der selbst lange Banker war und heute bei „Transparency Deutschland“ gegen Korruption kämpft. Er riet dazu, die Bankenvorstände regelmäßig ins Kanzleramt zu laden: „Fragt sie dann, ob sie immer noch so zocken. Und lasst sie ihre eigenen Risikoreports vortragen, um zu sehen, ob sie sie selbst verstanden haben.“ Sogar einen Namen für diese Treffen brachte er spöttisch ins Spiel: „Nennen Sie es ‚Elefanterrunde‘. Die mögen das Wort, das klingt wichtig.“ So feierten in der Diskussion der starke Staat ein Comeback – und eine neue Skepsis, die sich in der Krisenprävention nur als heilsam erweisen kann.

Misstrauen ist der Anfang von allem.



„Klassenkampf von oben“: Elmar Altvater.

KULTURNOTIZ

Mordender Medienmanager

Am Donnerstag, 7. Oktober, liest die Autorin Sabine Thiesler um 21.15 Uhr in der hannoverschen Buchhandlung Schmorl & von Seefeld, Bahnhofstraße 14, aus ihrem neuen Krimi „Menschenräuber“. Darin geht es um einen erfolgreichen Medienmanager, der aus Rache zu morden beginnt. Zu Sabine Thieslers früheren Romanen gehörten beispielsweise „Der Kindersammler“ oder auch „Hexenkind“.

Fortsetzung folgt
© zu Klampen Verlag
Erfährlich im Madack-Medienzentrum, Lange Laube 10, und in den H&Z-Geschäftsst., 13800 Euro, Internet: shop.hz.de, Tel.: (0 180 11) 5 18* (Zzgl. Versandkosten), *3,9 Ct./Min. (Dt. Telekom), Mobilfunk max. 42 Ct./Min.